

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

20.1.1943 (No. 16)

gesehen wie der Ueberfall eines Starken auf einen Schwachen, der sich kaum wehren kann.

Warum diese Verletzung eines neutralen Landes geschah und noch immer geschieht, ist leicht zu erklären. Mehr noch als Spanien liegt Portugal den Engländern und Amerikanern auf dem Wege nach Afrika sehr unbequem.

Ganz andere Gedanken bewegen in diesen Wochen die Gemüter, Sorgen und Drohungen, bekümmerte Fragen um innere Nöte und äußere Gefahren. Die Lebenswürdigkeit der Portugiesen und die Unbefürchtetheit eines weltmännischen Lebens überdecken zwar die Sorgenfalten, und die Vorfelungen von einem völlig unbeschwerten, bunten und jeglichem Daseinskampf entrückten Leben sorgen dafür, daß man über die brillierenden Sonnenbilder und wirbelnden Bewegungen des Volkslebens die Schatten der letzten Wochen übersehen.

Rissabon und Portugal haben ein zweites Gesicht bekommen, das Gesicht des Krieges. Mit ihm beginnt das ganze Land sich zu den ersten Zügen zu wandeln, die fast überall in Europa das Leben und Denken der Menschen bestimmen.

Doch immer dann erstarbt das Lächeln, wenn man vom Kriege spricht. Denn Portugal ist nicht mehr ein bloßer Beobachter der Auseinandersetzung unserer Kontinente, es wird täglich mehr in die Bahn der Gefahren hineingezogen, mit verdeckten Drohungen, mit offen ausgesprochenen Ansprüchen, mit Verhöhnungen und Lektionen. Mit dem Ueberfliegen portugiesischen Hoheitsgebietes wollten England und Amerika feststellen, wie weit man eigentlich bei Portugal gehen kann, mit den herzlichsten Freundschaftsbefundungen und der freizügigen Behandlung wirtschaftlicher Fragen die Standhaftigkeit des Volkes auszuprobieren, aber auch mit wirtschaftlichem Druck das Land einzuschüchtern lassen und auch Menschen, die den Lektionen erlagen. Aber auch sie werden immer dann echte Portugiesen, Söhne jener Männer, die einst die halbe Welt eroberten, wenn die Frage nach den portugiesischen Besitzungen gestellt wird. Und das ist gerade in den letzten Wochen oft genug geschehen. Hoheitsgebiete Portugals sind in Gefahr gekommen und damit ist das Land dem Kriege nahe gerückt.

Es ging wie ein Lauffeuer durch die schon immer politisch sehr bewegte Hauptstadt, daß um die afrikanischen Besitzungen von Angola und Mo zambique über Nacht gespannte Situationen entstanden seien. Und als man dann noch in amerikanischen Zeitungen von der „für die Kriegführung Roosevelts sehr wichtigen portugiesischen Kolonie Mo zambique“ las, nahm die Erregung die gleichen Formen an, wie bei den amerikanischen Diskussionen über die Azoren und Kapverden. Was sollen die USA in Mo zambique? Die Stützpunkttheorie der Angelsachsen ist den Portugiesen nur zu gut bekannt, und die Bahn, die von der portugiesischen Stadt Laureneo Marques ins nördliche Transvaal führt, zu verlockend. Vielleicht aber fürchten die Amerikaner auch den Kanal zwischen Mo zambique und Madagaskar als U-Bootfalle.

Portugal kennt diese Gefahren. Es ist schwer, ihren Druck unter der lässigen Last südlichen Lebens zu ertragen, schwer, um eines Lebenszweckes willen auf alle anderen zu verzichten und erstickend, in einer Luft zu atmen, deren heiße Stäubchen nur immer im Zwicklicht stummern.

Spaniens Parteiminister Arrese beim Führer

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Jan. Der Führer empfing heute in seinem Hauptquartier in Anwesenheit des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop und des Leiters der Parteikanzlei Reichsleiter Bormann den spanischen Parteiminister Arrese. Der Führer hatte mit Parteiminister Arrese eine längere Aussprache im Geiste der aufrichtigen Freundschaft zwischen Deutschland und Spanien.

Anschließend seiner Anwesenheit im Führerhauptquartier stattete Parteiminister Arrese dem Reichsaußenminister von Ribbentrop einen Besuch ab.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter, Arthur Reich, Hauptvertriebsleiter: Dr. Carl Caspar, Spediteur in Karlsruhe.

Gut betreut, auch jenseits der Reichsgrenzen

Die Betreuungsmassnahmen für im besetzten Gebiet tätige deutsche Frauen - Frauenwohnheime in allen außerdeutschen Gebieten

Deutsche Mädchen und Frauen sind heute als Helferinnen beim Meer, bei der Luftwaffe und der Marine, bei der SS oder dem SA, bei der SA, bei Post, Reichsbahn und dem Reichsministerium, bei den Reichskommissaren in den Niederlanden und in Norwegen tätig. Dazu kommt der weibliche Einfluß bei der Partei und sonstigen Behörden wie auch in der freien Wirtschaft. Viele von ihnen sind in den besetzten Gebieten im Westen, Norden, Osten und auf dem Balkan tätig. Dieser kriegsbedingte Einfluß hat es wünschenswert gemacht, die Frauen und Mädchen in den besetzten Gebieten planmäßig zu betreuen. Mit der Betreuung ist die Reichsfrauenführerin Frau Scholz-Klink beauftragt worden. Der Auftrag umschließt die Aufgaben, alle Massnahmen zum Schutz und zur Erhaltung des Ansehens der in den besetzten Gebieten tätigen Frauen und Mädchen zu treffen und alle, die draussen als Repräsentantinnen des deutschen Frauentums angesehen werden, auf diese wichtige politische Aufgabe auszurichten. Um die Erfassung und Betreuung aller Frauen durchzuführen, sind mit allen an der Lösung des Problems interessierten und beteiligten Stellen von Partei, Wehrmacht und Staat entsprechende Vereinbarungen getroffen worden. Für die Durchführung ist von der Reichsfrauenführerin die Sonderbeauftragte Lotte Becker, bestimmt. Alle Frauen und Mädchen, die draussen verlagern, werden in die Heimat zurückgeschickt. Allen wird klar gemacht, welche Verpflichtungen für ihre persönliche Lebenshaltung sich für jede einzelne aus ihrem Einfluß in diesen Gebieten ergeben. An ihr Ehrgefühl wird der Appell gerichtet, niemals zu vergessen, daß sie als Deutsche draussen auf Vorposten stehen. Da sich die größten Schwierigkeiten für die Haltung der Frauen aus dem Ge-

fühl der Vereinfachung und aus unzulänglichen Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten ergeben, werden Wohnheime geschaffen. In den vergangenen drei Monaten konnten bisher 870 solcher Heime eingerichtet werden. Weitere sind in allen Gebieten im Aufbau. Diese Heime werden für durchschnittlich 40 Frauen eingerichtet und sollen ihnen ein wirkliches Heim geben. Sie sind keineswegs eine Form der Kasernierung. Es wird vielmehr alles getan, um den Heimen jeden kasernenmäßigen Charakter zu nehmen. Selbstverständlich ergibt sich aus dem Zusammenleben die Pflicht einer gewissen gegenseitigen Rücksichtnahme und eine bestimmte Ordnung. Angekrebt werden Einzelzimmer, außerdem sind in jedem Wohnraum Räume für geistliches Leben, die auch männlichen Gästen der Frauen offenstehen. Im Pflichtdienst, der nur zweimal im Monat angelegt ist, werden alle Fragen besprochen, die sich mit der Hygiene der Frau befassen. Zur Durchführung dieser Stunden werden Ärztinnen, Mitarbeiter des Rasenpolitischen Amtes, die Armeebesorgerinnen mit ihren Schwestern, alle Bezirksführerinnen des DSA und Truppenärzte herangezogen. Den Frauen steht die freiwillige Beteiligung an den verschiedensten Möglichkeiten der Ausfüllung ihrer Freizeit offen. In Kurien und Arbeitsgemeinschaften aller Art wird ihnen auf praktischem und wissenschaftlichem Gebiete Beschäftigung und Weiterbildung vermittelt. Arbeitsgemeinschaften machen sie mit den volkswirtschaftlichen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen des betreffenden Landes vertraut, führen sie in kultur- und kunstgeschichtliche Kurse. Damit ist auch erstmalig die Möglichkeit gegeben, Tausende von deutschen Frauen und Mädchen im Auslande in die größeren Aufgaben hineinzuführen, die für ein künftiges Europa gestellt werden.

Flandern und Wallonien bekennen sich zum Reich

„Unser kleines Vaterland ist der Westen, unser großes die germanische Gemeinschaft“

Brüssel, 20. Jan. Der Leiter des flämischen Nationalverbandes, Elias, der Nachfolger des kürzlich verstorbenen Stof de Clercq, bezeichnete in einer Rede als Ziel seiner Bewegung, zu einem politischen Faktor zu werden, der im historischen Augenblick im Namen des flämischen Volkes auftreten könne. Die flämische Bewegung habe keine starre Ideologienpolitik geföhrt, sondern sich der Evolution des Lebens angepaßt. Deshalb verfolge der Vlaamsch Nationaal Verbond heute auch einen anderen Kurs als die Aktivisten im vorigen Krieg. Zu den politischen Aufgaben des Aktivismus - eigenes Volk und eigene Sprache - sein heute ganz andere hinzugekommen, nämlich der Bestand Europas und des germanischen Reiches. Die Zeit der Kleinstaaterei sei vorüber.

Im Brüsseler Sportpalast sprach am Sonntag der belgische Reichensführer Leon Degrelle und zwar in deutscher Lautenform, das Abzeichen der Wallonischen Legion am Arm und das SA-1-Klasse an der Brust. „Wir sind keine Besiegten mehr“, so sagte er; „unserer Toten und unserer Soldaten sind gleichen Rechtes. Wir werden auch in Zukunft gleich sein, einzig im Siege, wie wir seit zwei Jahren im Kampf um Ruhm und Leid einzig sind.“

Auf die Geschichte Flanderns und der Wallonie verweist, die ein Jahrtausend lang mit der des Reiches gemeinsam war, begründete Degrelle seine Auffassung von der germanischen Gemeinschaft, zu der auch die Wallonen gehört. Flandern und Wallonien hatten keine Gegensätze, weder hinsichtlich des Glaubens noch der Interessen, noch hinsichtlich der Sprachenprobleme. Weiland französisch und flämischer Sprache haben seit tausend Jahren gemeinsam in den verschiedenen Provinzen gewohnt und dann in einem gemeinsamen Staat.

Degrelle führte weiter aus: „Unser kleines Vaterland ist der Westen, aber unser großes Vaterland ist die germanische Gemeinschaft, in der unsere Kameraden ge-

horben sind. Wir werden niemals mehr die glorreiche Uniform, die wir tragen, vergessen. Ein deutscher Soldat ist für uns für ewig ein Kamerad und ein Bruder. Wir sind von seiner Rasse. Deutschland wird in der Zukunft reichste Möglichkeiten haben. Es wird morgen die Kohlengruben und Stahlwerke des Donetz haben, die hundertmal bedeutender sind als unsere Gruben und Metallwerke. Dasselbe gilt für den Flach, den Zuder und die Pferde, ebenso für die Häfen des Westens. Das Reich wird nur zu wählen haben. Wir haben die Wahl, in trüchlicher Weise die phantastischen Chancen, die sich unserer Kühnheit bieten, zurückzuweisen oder uns mit dem Hunger der starken Völker auf die Beute zu stützen, die uns geboten wird. Ohne die Teilnahme an dem germanischen Aufblühen wird nichts möglich sein. Der Franken wird zusammenbrechen, die Arbeiterklasse wird in ein immer ärmerlicheres Elend verfallen. Wenn wir uns freiwillig in die germanische Gemeinschaft als aufstrebender Weltteil einfügen, verstehen wir unser Volk in absolut außergewöhnliche Lebensbedingungen der Wiederaufrichtung. Die Zeit der engstirnigen Partikularismen ist endgültig vorbei. Wir stehen an der Seite Hitlers, weil der Sieg Hitlers die Erlösung unseres Volkes mit sich bringen wird. Wir sind mit Hitler, weil wir an die nationalsozialistische Revolution glauben und weil diese Revolution hunderten Millionen Menschen zu einem besseren Los verhelfen und die soziale Gerechtigkeit errichten wird. Wir sind mit Hitler, weil wir an sein Genie glauben. Wir, seine Soldaten, wissen, mit welchem Geist und welcher Weisheit sich das Werk des allgemeinen Heils erfüllt. Es gibt keinen Soldaten, der aus dem Osten zurückkommt und nicht blind an den Sieg glaubt. Hitler kann auf unser Leben zählen, auf die blinde Treue unserer Frontsoldaten und unserer politischen Soldaten. Dank ihm sind wir sicher, daß Europa gerechert und unser zu den Quellen seines Genies zurückgekehrtes Volk sich mächtig und glücklich wiedererheben wird. Kameraden! Heil dem Führer und auf Wiedersehen beim Sieg!“

In Stalingrad „jeder Mann eine Festung“

Berlin, 20. Jan. Noch erbitterter als an anderen Teilen der Südfont ist nach wie vor das Ringen gegen die feindliche Uebermacht im Raum von Stalingrad. Panzenlos setzte der Volkshewit auch am 18. Januar mit allem, was er dort an Kampfmitteln und Menschen zusammengezogen hat, seine Angriffe fort. Mit Tauenden von Granaten hämmerte er auf die deutschen Linien und wühlte jeden Fuß breit Boden auf. Ganze Panzerbrigaden und Schützenregimenter warf er gegen die deutschen Linien. Aber in übermenschlicher Anstrengung hielten unsere Soldaten trotz schwerigster Kampfbedingungen und gefahrvoller Gefechtsstritten und trotz aller Entbehrungen, die sie in den wochenlangen Kämpfen schon zu tragen hatten, dem Ansturm stand. „Jeder Mann eine Festung“, das ist das Wort, das einer von ihnen in den buntern Stalingrader Land und das nun die Lösung für alle geworden ist, wenn die Feuerhölle der Salvengeschüsse niederkrachen, wenn Hunderte von Volkshewiten über die Schneeflächen vorrücken und der Kampf Mann gegen Panzer beginnt. So tobt der Sturm Tag für Tag an allen Fronten von Stalingrad. Der deutsche Soldat lebt der Flut von Waffen und Menschen seinen eisernen Willen entgegen.

Ausnahmezustand über Chile verhängt

Argentinien bleibt bei seiner Neutralität

Buenos Aires, 20. Jan. Der chilenische Senat beschloß nach einer Meldung der Rundfunksender Buenos Aires mit 30 gegen 10 Stimmen bei zwei Enthaltungen den Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten.

Da dieser Beschluß nach der Rückkehr des chilenischen Außenministers aus Washington erfolgt ist, liegt auf der Hand, wer diese Maßnahme erzwungen hat. Dieser Schritt Chiles unter das Joch der USA wird zweifellos im ganzen Lande schärfste Mißbilligung auslösen; deshalb hat Staatspräsident Nios noch kurz vor Beginn der außenpolitischen Senatsdebatte über die Mehrzahl der chilenischen Provinzen den Ausnahmezustand verhängt. In dem Dekret, das den Ausnahmezustand verkündet, wird erklärt, daß die Maßnahme vom nationalen Verteidigungsrat angeregt sei.

Die spanische Zeitung „La“ erfährt von ihrem Korrespondenten in Buenos Aires, daß Argentinien auch dazu seine Neutralität bewahren werde, wenn Chile sich zu einem Bruch mit der Achse entschließt. Nach den letzten Aeußerungen des argentinischen Präsidenten Castillo steht die nationale Regierung keinerlei Gründe, die zu diplomatischen Schwierigkeiten mit den kriegführenden Ländern führen und die Neutralität Argentinien fördern könnten.

Tschungking-General ergab sich

Peking, 20. Jan. Wie Domet aus Tsinan berichtet, hat sich General Wu Bawen mit 40 000 Soldaten der Tschungking-Truppen am Montag im Raum von Schantung und Kiangsu der überlegenen japanischen Streitmacht ergeben. Kurz danach richtete General Wu Bawen über den Rundfunk von Tsinan eine kurze Ansprache an seine alten Waffenkameraden unter dem Tschungking-Regime. Er forderte darin diese dringend auf, doch die Unpöflichkeit ihres weiteren Widerstandes gegen Japan nach dem Eintritt der Ranking-Regierung in den Krieg zu erkennen. Die Ansprache wurde von dem Sender Peking auf alle Sender in China übertragen.

Mißglückte Hebeversuche an „Graf Spee“

Buenos Aires, 20. Jan. Vor dem Hafen von Montevideo kenterte ein Bagger, der Teile des deutschen Panzerschiffes „Graf Spee“ zu heben versuchte. Nach den bisherigen Meldungen sind dabei zehn Besatzungsmitglieder und Spezialarbeiter ertrunken.

Giraud legt sich eine „Regierung“ zu

Tanger, 20. Jan. Der ehemalige französische Botschafter Marcel Peyronot ist von General Giraud zum Generalgouverneur von Algerien ernannt worden. Dazu schreibt der Sonderkorrespondent von „United Press“ aus Algier, daß, wenn man sich auf das neue französische Regime stützen will, man den Posten eines Generalgouverneurs von Algerien demjenigen eines Chefs der gesamten zivilen Verwaltung von Nordafrika gleichstellen müßte. Man sieht hervor, daß er nicht nur die Unterwürigung der Franzosen, sondern auch diejenige der Anglo-Amerikaner habe.

Nach einer Mitteilung aus Algier ist Jacques de Saint Germain zum „Außenminister“ der „Regierung“ des Generals Giraud ernannt worden.

Girauds Gegenpieler in Nordafrika, General de Gaulle, hält nach einer Meldung aus London die Ernennung Peyronots zum Generalgouverneur von Algerien in einem Augenblick, da er selbst Verbindung mit Giraud aufnehmen veruche, für inopportun. Die Ernennung Peyronots habe tatsächlich in Kreisen um de Gaulle, wie britische Korrespondenten melden, tiefe Verurteilung ausgelöst.

Zwischen USA und Kanada ist der Wohnung aussehender worden; es wird beim Grenzübergang nur noch eine Grenzschleifung benötigt.

AUS KARLSRUHE

Kurz notiert - kurz gelesen

Wir gratulieren. Ihren 75. Geburtstag feiert am 22. Jan. Frau Emma Walter, Witwe, Degensfeldstraße 11, in körperlicher und geistiger Frische.

Das Eisenerz-Kreuz 2. Kl. erhielt Obergefreiter Heinrich Büchel, Karlsruhe-Kirchheim, Ernststraße 97.

Beratungsstunden für Weizungsfragen. Die Deutsche Arbeitsfront, Berufserziehungswerk Karlsruhe, hält in der Folge jeden ersten Donnerstag des Monats von 9.30-10.30 Uhr in der Bismarckstraße 16 eine Beratungsstunde für „Einsparung von Brennstoffen“ ab.

Vorarbeiten

Badisches Staatstheater. Großes Haus: Donnerstag „Ich brauche dich“, Freitag geschlossen.

Königlicher Bühnenverein: Donnerstag, 28. Jan., (Ehrhardt-Zaal).

Deutsches Volkshochschulwerk: Mittwoch 19.15 Uhr (Vorbereitungsausschuss, Bismarckstraße 10); „Anteil Deutschlands an der Erschließung Afrikas“ (mit Filmbildern). Donnerstag 19.15 Uhr, (Vorbereitungsausschuss) „Neuere Gesichtspunkte in der Krebs-Erkenntnis und -behandlung“.

NSD. Kraft durch Freude: Donnerstag 9.30 Uhr vorm., (Kammermusik für Frauen). Freitag 18 Uhr, (Kammermusik für Männer und Frauen).

Ausgabe von WHW-Werkschein

Ortsgruppe Südwest 1, am Donnerstag von 15-17 Uhr in den Geschäftsräumen. **Ortsgruppe West II,** (Eisenbrunn, 12, am Donnerstag von 15-16 Uhr. **Ortsgruppe Ost II,** (Degensfeldstraße 8, am Donnerstag von 15-17 Uhr. **Ortsgruppe Ost IV,** (Bernhardstraße 17, am Donnerstag von 17-18 Uhr. **Ortsgruppe Nordwall,** am Donnerstag von 16-18 Uhr. **Ortsgruppe Hauptstadt,** am Donnerstag von 14-14.30 Uhr, (Karlsruher Str. 55). **Ortsgruppe Mühlburg,** am Donnerstag von 15-17 Uhr. **Ortsgruppe Westfeld,** am Donnerstag von 16-17 Uhr. (Zentrale Marmeladebäckerei zurückgeben!

Was bringt der Rundfunk?

Donnerstag, 21.1.43, Programm: 13.25-13.55 Tanz- und Unterhaltungsmusik. 14.15-15.00 Ruffische Operettenmusik. 15.00-16.00 Volkstümliche Unterhaltung. 16.00-17.00 Aus der Oper und Operette. 17.15 bis 18.30 Frober Punkt für alt und jung. 19.45-20.00 Prof. Carl Krottel: Ein Leben für den deutschen Film. 20.15-21.00 Brahms-Violinsonate (Berhard Zauner) unter Carl Sauricht. 21.00-22.00 Opernabend (Bucchi, A. Zircow). **Deutscher Rundfunk:** 17.15-18.30 Land- und Forstwirtschaft. 20.15-21.00 Bekannteste Tanz- und Unterhaltungsmusik. 21.00-22.00 Tänzlerische Musik unserer Zeit.

Kameradschaftsabend des Wehrmachtskommandanten von Karlsruhe

Generalmajor Wittweger: Es geht um Sein oder Nichtsein! - Minister Dr. Schmittbühner über den Sinn des Krieges

Der Wehrmachtskommandant von Karlsruhe, Generalmajor Wittweger, hatte am Montagabend die Spitzen von Partei, Staat und Wehrmacht, führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie das hiesige Offizierskorps zu einem Kameradschaftsabend im Offiziersheim des Grenadierregiments 109 geladen, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Staatsminister Dr. Schmittbühner über den „Sinn des Krieges“ stand. Die Männer, die heute an entscheidender Stelle im Kriegseinsatz stehen, haben ihre eigene Arbeit auf dem zivilen wie dem militärischen Sektor in den großen Rahmen des weltpolitischen Ringens gestellt, das mit dem deutsch-polnischen Konflikt seine Auslösung fand, dessen Ursache und Verlauf aber einer tieferen geschichtlichen Gesetzmäßigkeit entsprechen. Wieder einmal, so stellte der berufene Deuter unserer Zeiten dar, ist ein neues Zeitalter im Werden. Auf das Zeitalter der Zerbröckelung der europäischen Völkervereinigung in unserem Kulturraum und der Heranbildung des asiatischen Erdteils in den Steppen Innerasiens, was mit den großen Entdeckungen des europäischen Weltzeitalter gefolgt, in dessen Verlauf die Erde europäisch zivilisiert und die Europäer zu Herren der Erde wurden. Da aber Europa die Erde nur mit der technisch-bodenständigen Seite seiner Kulturen nicht überwand, mußte die Zeit kommen, wo die anderen Völker sich wieder erhoben, um mit Hilfe der in ihnen geweckten technisch-wissenschaftlichen Kräfte ihren eigenen Raum loszulösen. In diesem geschichtlichen Zeitpunkt stehen wir jetzt: das europäische Weltzeitalter wird durch das Zeitalter der Großräume abgelöst! Der in der Erde liegende Trieb zu solchen großen Räumen hat durch den Führer neuen Auftrieb erhalten und steht jenen Kräften gegenüber, die das europäische Weltzeitalter mit einem amerikanischen oder asiatisch-bolschewistischen Zeitalter ablösen möchten.

Gegen solche neue Weltzeitalter stellt sich der technische Geist der heutigen Menschheit, der diese in eine gewaltige Ausweitung ihres Lebensraumes weist, stellt sich aber vor allem die russische Kraft, die bisher nur naturhaft in den Wäldern wirksam war, aber nunmehr bewußt erkannt und machtpolitisch gewollt wird; die Massenkraft gewinnt somit eine solche explosive Kraft, daß sie auch ein etwaiges amerikanisches oder bolschewistisches Weltzeitalter zwangsläufig zersprengen müßte. Solche Großräume entstehen nicht von selbst dort, wo die rassistischen, geopolitischen, strategischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen vorliegen, sondern erst dort, wo zum großen Raum der entsprechende politische Wille hinzukommt. Dieser Wille war in Europa stets lebendig gewesen, im christlichen Mittelalter ebenso wie in der Europapolitik Spaniens, im Frankreich Napoleons und Bonapartes ebenso wie in der allerdings ungelungenen Gleichgewichtspolitik Englands. Wir Deutschen besitzen in der geschichtlichen Stunde von heute zwei entscheidende Voraussetzungen, um dem Weg des Schicksals die Bahn zu brechen: einmal die totale Vergemeinschaftung des Volkes und vor allem die in der deutschen Geschichte einmalige Tatsache, daß ein Mann, Adolf Hitler, die unstrittigste Anerkennung der ganzen lebenden Generation besitzt.

Generalmajor Wittweger sagte die aus diesem tief-schürfenden Referat gewonnenen Erkenntnisse dahin zusammen, daß der Kampf um Sein oder Nichtsein gehe. Wenn er weiterhin es als die große Aufgabe für 1943 bezeichnete, daß es gelte, den Sieg vorzubereiten, so bot der anschließende Kameradschaftsabend seinen in Karlsruhe in der Rüstung für den Sieg tätigen Gästen reichlich Gelegenheit zu einem vielseitigen und regen Gedankenaustausch, der in der Arbeit der kommenden Wochen eine fruchtbare Auswertung finden wird.

Ein Frontkämpfer über „Sowjet-Kultur“

In einem von der Technischen Hochschule und dem NSD-Dozentenbund veranstalteten Vortragsabend in der Aula der Technischen Hochschule berichtete Hauptlehrerleiter SA-Brigadeführer Franz Moraller über seine Beobachtungen und Erlebnisse als Frontkämpfer. Der Redner, der als Sonderführer und Leutnant mit den kämpfenden Truppen den Vormarsch in die Weite der russischen Landschaft mitgemacht hat, konnte aus eigener Anschauung interessant berichten, wie durch den Bolschewismus und nicht zuletzt durch das jüdische System die tatsächlichen Verhältnisse in Rußland vor den Augen der Welt hermetisch abgeschlossen und dieser eine Kultur vorgezogen wurde. Ausdrücklich stellte er fest, daß es nur einen Kenner der russischen Verhältnisse gäbe, das sei der deutsche Soldat, der die Dinge so sehen bekam wie sie in Wirklichkeit sind. Wohl sei es nicht zu bestritten, daß der Bolschewismus Theater, Kinos und andere Prachtbauten errichtet habe, aber das sei alles nur Fassade, hinter der größtes Elend herrsche. Schon die Wohnverhältnisse der breiten Masse des Volkes seien unvorstellbar schlecht, daß man schon hier von einer Kulturschande sprechen könne. Geradezu trostlos bestellte er es mit den sozialen Einrichtungen, der Kultur des Körpers und der Seele des russischen Menschen. Die Schulen habe der Bolschewismus nur geschaffen zur Erziehung der Jugend für die Weltrevolution. Darauf sei es auch zurück-

zuführen, daß die deutsche Sprache als Schulfach eingeführt worden sei. Der Bolschewismus habe das nur getan, weil er das Ziel im Auge hatte, Deutschland zu überfallen. Wie die Seele der russischen Masse Mensch durch den bolschewistischen Terror zerschlagen wurde, sei auch deutlich zu erkennen an der pietätlosen Verscharrung der Gefallenen und Verstorbenen, denen nicht einmal ein einfaches Kreuz, geschweige denn ein anderes bleibendes Denkmal gesetzt werde. Dieser seelenlose Zustand des russischen Menschen sei auch der Grund für die geradezu tierische Rohheit, mit der der Russe gegen den geistig weit überlegenen deutschen Soldaten kämpfe. Er könne das aber auch nur durchstehen in der Gewißheit, daß die Heimat geschlossen hinter ihm stehe und er wisse, daß es in diesem schweren Ringen um die Erhaltung der Kultur, um die Zukunft unserer Kinder gehe.

Die Ausführungen des Redners fanden bei den zahlreichen Zuhörern, unter denen wir auch den Wehrmachtskommandanten Generalmajor Wittweger bemerkten, lebhaften Beifall. Der Rektor und Gaubaudenführer H. G. Wiegand, der den Redner herzlich begrüßt hatte, schloß die Veranstaltung mit einem Treuegelöbniß für den Führer. K. B.

Warum gibt es weniger Haushaltporzellan?

Chnäpfe statt Platten - Geschirre für Wehrmacht, Rüstungsindustrie und Luftgeschädigte - Schon vorhandene Bestände

NSK. „Fabrik für feines Gebrauchsporzellan“ steht am Eingang des großen, mehrere hohe Gebäude umfassenden Werkes. Durch einen Besuch dieser Fabrik wollen wir Antwort auf diese Frage finden, die heute viele bewegt: „Warum gibt es kein Haushaltporzellan?“

Die erste Antwort erteilt uns das Gefolgschaftsamt. Alle jüngeren männlichen Arbeitskräfte des Werkes - und das sind rund die Hälfte - stehen bei der Wehrmacht. Als weniger kriegswichtiger Betrieb ist aber das Werk auch darüber hinaus noch gründlich ausgefaltet worden. Viele Arbeitskameraden, vor allem Frauen, sind in die Rüstungsindustrie

gekommen. Aber trotzdem ist die Fertigung nicht im gleichen Maße zurückgegangen, sondern nur um etwa 20 bis 30 v. H. gesunken. Dieses Ergebnis ist nach den Worten des Betriebsführers überwiegend dem Fleiß und dem Leistungswillen der verbliebenen Gefolgschaft zu danken. Man hat aber auch betrieblich manche organisatorische Maßnahmen und Vereinbarungen getroffen; insbesondere ist die Verschiedenartigkeit der Produktion, das Sortiment, geringer geworden.

Was fabriziert man denn heute überhaupt noch? Hat man sich auf Elektrokeramik und andere kriegswichtige Dinge umgestellt? - In manchen Betrieben wohl, aber nicht überall. In dem besuchten Werk a. B. wird nach wie vor Gebrauchsporzellan hergestellt. Jedoch ist die kostbare Luxusware, die früher auf der Leipziger Messe die Bewunderung der ausländischen Einkäufer erregt hat, verschwunden. Schlichte, den Kriegsbedingungen angepaßte Gebrauchsware ist es in erster Linie, die gefertigt wird; allem voran genormtes Wehrmachtsgeschirre. Weit über die Hälfte der Produktion ist für die Wehrmacht, Rüstungsindustrie und was damit zusammenhängt, bestimmt. - Aber brauchen denn diese Stellen wirklich so viel Porzellan und Geschirre? Denken wir nur an die vielen Krankenhäuser, Lazarette, Truppenunterkünfte, Lager für Arbeitsdienst, Organisation Todt, und vor allem auch für die Rüstungsbetriebe und für die vielen Millionen in Deutschland schaffenden ausländischen Arbeitskräfte. Da werden freilich Mengen an Tellern, Chnäpfen, Schüsseln, Trinkbechern, Tassen und anderem mehr gebraucht. Ein kleiner Teil braucht die Wirtschaftsprüfung zur händigen Verfügung für öffentliche Aktionen, wie etwa für Luftgeschädigte Gebiete, für den Osten usw. So bleibt nur noch ein Rest von 15 bis 20 v. H. der Produktion, den der Betrieb frei verkaufen kann. Und auch dieser geht in erster Linie an Bombengeschädigte oder an deutsche Soldaten in den Dagebieten, so daß für den übrigen Bedarf recht wenig übrigbleibt.

Die große Frage ist nun, wie man das Problem der Versorgung der privaten Haushalte mit Porzellan lösen kann. Erstes Gebot bleibt in Anbetracht der kriegsbedingten Marktlage: Nichts zerbrechen. Ob im Privathaushalt, im Lager oder in der Unterkunft, überall muß man bestrebt sein, die Porzellanvorräte recht lange zu erhalten, damit sie möglichst feiner oder nur seltener Ergänzung bedürfen. Wenn das überall berücksichtigt wird, dann reicht unsere Produktion durchaus, um die unvermeidlichen Ergänzungen vorzunehmen und die dringenden privaten Wünsche zu erfüllen.

Der Betrieb selbst, so erklärt der Betriebsführer weiter, hat seinen Teil dazu schon beigetragen, denn er steigert die Festigkeit seiner Ware ganz bedeutend, so daß sie manchen härteren Stoß vertragen kann. Aber trotzdem soll man die Probe aufs Exempel möglichst vermeiden, denn im Kriege ist jedes Stück Gebrauchsgeschirre eine schonenswerte Kostbarkeit.

Copyright 1942 by Wolfgang Krüger Verlag

Der Rittmeister

11 Von Eckart von Naso

Als er nach dem Dienst in seine Wohnung zurückgekehrt war und der Bursche erschien, um ihm die Sachen abzunehmen, sagte Keller kurz und wie nebenbei, er wüßte Feuer im Ofen. Der Bursche tat dem Befehl gemäß und ließ sich keine Verwunderung anmerken, obwohl es einer jener frohen Sommer Tage war, die damals der Mobilmachung vorausgingen und lange noch in Blut und Herrlichkeit anhielten.

Dann holte der Rittmeister die Vögel vor, die er an drei Abenden bis in die Nächte und den Tag beschrieben hatte. Es waren viele Vögel, eng mit Worten angefüllt, und jedes einzelne sprach von der Liebe zu der mädchenshaften Frau, die jetzt die Feindin war. Ohne die Vögel noch einmal durchzulesen, mit einem ruhigen, in sich gefehrten Gesicht, übergab sie der Rittmeister dem Feuer, wobei er seiner Art nach darauf bedacht war, daß sie auch wirklich bis zum letzten weißen Streifen herabbrannten.

Das Kavallerieregiment, dem der Rittmeister angehörte, war gegen Westen angelegt. Es fuhr durch Deutschland, den Rhein entlang und bis nahe Metz mit der Bahn, um dann ausgedehnt und in Richtung Montmédy weiterhin in Marsch gesetzt zu werden. Überall schwebte schon der Krieg; wo immer das Regiment vorüberzerrt, brannten Dörfer, und die Spuren der ersten blutigen Kämpfe zeichneten sich in einer Landschaft ab, die befut war mit den Leibern der Gefallenen. Ueber solcher sommerlichen Ernte ging der Atem des Todes um.

Der Rittmeister dachte nicht zurück. Ausgeschlossen schien, was einmal vor unendlichen Zeiten auf einer fremden Erde und in einem fremden Wald geschehen war. Es gab keine Brücke zur Vergangenheit mehr. Die Gegenwart des Krieges herrschte. Sie herrschte im Versteck der Geschöpfe und im Sturmangriff der Infanterie, sie wurde mit den peitschenden Garben der Maschinengewehre von Stellung zu Stellung getragen, sie lebte in den hartgeordneten Geschütern der Mannschaften, im Marschtritt der Bataillone, sie klang im Todesgeschrei stürzender Männer und Pferde auf, und noch im leisen Knarren der Sättel, wenn die Patrouillen der Reiterei

sich durch die Wälder Nordfrankreichs tasteten, herrschte unentrinnbar und einzig der Krieg.

In den Abenden aber, wenn die Truppen in Zelten und rauchenden Dörfern Quartiere bezogen - und überall, noch über Wiesen und Waldhüden, die den Siedlungen fernlagen, war der merkwürdig brandige Geruch des Feuers zu spüren - ließ der Krieg für Stunden die eisernen Masken fallen. Das Leben nahm sein Recht. Den furchtbaren Spannungen des Tages entronnen, lebten Mannschaften und Offiziere in die gewohnten Bezirke des Daseins zurück. Sie tranken, wie sie ihn fanden, den roten Landwein und lachten ab. Sie sprachen dieses und jenes, sie lachten und manchmal sangen sie auch. Zwischen Leben und Tod, auf der Grenze, wo Männer aller Verufe und Schichten zu Kriegern werden, fanden sie im kleinen und beglückenden Umlauf ihre Menschlichkeit wieder.

Sie hockten in Stuben, durch deren zerbrochene Scheiben der Nachtwind strich, sie lasen, spielten auf der Mundharmonika und trumpten die Karten auf. Manche standen draußen bei den Pferden, die malend den Haler kauten, sie stopften ihre Pfeifen neu; die Sterne der Augustnacht zogen ihnen zu Häupten dahin, und etwas wie ein Abglanz des dörflichen Friedens, daher sie kamen und wohin sie einmal wieder gehen würden, war bei ihnen noch mitten im feindlichen Land. „Der Franzmann“, sagten sie und hatten die Schreden der Kämpfe schon fast vergessen, - wie er läuft und wie wir ihn jagen! Sie sprachen vom Ende des Krieges, von Frau und Kind, während sie achlos das Grollen der Geschütze hörten, das niemals abrief. Die Offiziere in dessen saßen in der einzigen Stube eines zerstückelten Bauernhauses, nicht anders als die Mannschaften auch, sie unterhielten sich und schrieben Briefe, die, von schneidender Liebe durchzogen, den Mut zu einer männlich fargen, fast spöttischen Zurückhaltung fanden. Die Lichter tropften, ein Leutnant spielte Schlager auf einem verstimmten Klavier. „Teufel“, sagte er zwischendurch heiter, „in der Römischen Laterne“ würde man sich für solche Musik bedanken“. Die „Römische Laterne“ war ein Tanzlokal, wo die Offiziere der Garnison verkehrt hatten. Sein Name stammte von einer schönen bronzernen Ampel, die der Besitzer vor Jahren einmal aus der ewigen Stadt mitgebracht hatte. Diese Ampel, längt den Segnungen des elektrischen Lichtes gewonnen, hing, matten Glanz spendend, in der Eingangshalle des großstädtischen, sehr gepflegten Hauses, das eher einer Villa glich. Die Offiziere am Tisch lachten. „Römische Laterne“, wiederholten sie, das ist lange her“. Sie dachten an die fröhlichen und bereiten Damen, die dort in bunten, tief aus-

geschnittenen Kleidern einmal zur Musik der romanisch aufgezupften Kapelle getanzt und gesungen hatten. Keller als einziger lachte nicht. Er hörte eine Stimme, zufällig und vom Klang eines Namens gerufen, die über Weilen auf ihn zukam, aus einer unwirklichen, unbegreiflichen Ferne, und der Sämerz, seit Wochen gestaut, brach aus ihm heraus, er begann wie mit Messern zu schneiden. Die Stimme sprach: „Ich habe in Rom gelebt.“ Und für ein paar Augenblicke, da das Gesicht des Rittmeisters in eine tödliche Einsamkeit verfiel, hörte er die Stimme von dem Licht sprechen, das über den abendlichen Dächern Roms aufleuchtete und erlosch.

„Rittmeister von Keller“, sagte der Kommandeur und erhob sich. Der Rittmeister fuhr hoch. Er sah in das straffe, lebendige Gesicht des Oberleutnants, das ebenso den Reiter wie den Menschen verriet, und legte die Hand an die Feldmütze. Er wollte heute einmal, sagte der Kommandeur leicht, die Posten abgeben, der Rittmeister möge ihn begleiten.

Draußen die Augustnacht war von Sternen überfät, sie funkelten kalt, dann und wann stürzte, aus den Gewölbten des Himmels abgeschleudert, ein Meteoriten lichtfregig in die Tiefe und tauchte in Finsternis ein. Die Offiziere gingen schweigend die Dorfstraße entlang, Schatten von Soldaten begegneten ihnen; lautlos, wie aus dem Boden gemachsen, tauchten sie auf, sie grüßten, wenn sie die Offiziere bemerkten, und die glimmende Zigarette wanderte von den Lippen in die Hand. Westwärts, am Dorfrand, fanden die Posten, in ihre Mäntel gehüllt, und riefen die Offiziere an. Der Oberleutnant gab die Lösung der Nacht, wurde erkannt und bekam die Meldung: Auf Posten nichts Neues! Sie gingen weiter und ihre Schritte knirschten auf dem sandigen, von vielen Sonnentagen ausgebröckelten Boden der Dorfstraße.

„Ja“, sagte der Oberleutnant, als sehe er ein Gespräch fort. „Sie waren immer ein guter Offizier, Herr von Keller, und sind ein vorzüglicher im Krieg. Sie könnten das Vorbild eines deutschen Reiterführers im Felde sein.“ Hier ließ der Kommandeur eine Pause eintreten und fuhr dann fort, „aber es scheint mir, die Freudigkeit fehlt.“

Keller wandte den Kopf. Der Oberleutnant sah geradeaus, dorthin, wo am Horizont die Mündungsfeuer der feindlichen Artillerie aufblitzten, man hörte den Wisch nur als fernem, ganz dumpfen Knall. Der Krieg, antwortete Keller formvoll, wobei er sich aber fogleich wie eine Schnecke in sein Haus zurückzog, sei eine ernste, keine freundliche Angelegenheit.

Nicht der Krieg - die Pflicht. Sie kann freudig getrun werden oder verhasst. Nur die freudig getane Pflicht schafft Begeisterung und reißt mit fort.“

(Fortsetzung folgt)

„Jahrbuch der Weltgeschichte“ / 40 Gelehrte schreiben die Weltgeschichte des Jahres 1941

Zu den nächsten Tagen erscheint im Verlage Junfer und Dünhaupt, Berlin, herausgegeben vom Präsidenten des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts, Prof. Dr. Fritz Alf, das rd. 1000 Druckseiten umfassende „Jahrbuch der Weltgeschichte 1941“, der „Weltgeschichte“ der in dem herausgehenden Institut zusammengestellten gelehrten deutschen Auslandswissenschaftler. Wie sind, mit besonderer Genehmigung, in der Lage, über die monumentale Veröffentlichung schon vor Erscheinen zu berichten.

Wenn einmal, nach Sieg und Friedensschluß, neben der militärischen und politischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, die Kulturgeschichte dieser Zeit der größten welt-politischen Umwälzung seit Beginn unserer Zeitrechnung geschrieben wird — wobei hier „Kulturgeschichte“ nicht im landläufigen Sinne, sondern als die wertende Zusammenfassung der Leistungen der Nation in schwerster Zeit auf allen Kultur- gebieten verstanden wird —, dann wird das Druckwerk, das die zentrale Forschungs- und Lehrstätte der deutschen Aus- landswissenschaft der Öffentlichkeit zu Beginn des Jahres 1943 als Großformatband ungewöhnlichen Umfangs vorlegt, ein erstaunliches Dokument deutschen Forschens- und Schaf- sensdranges bedeuten. Das jetzt zum zweitenmal heraus- kommende „Jahrbuch der Weltgeschichte“, ein Band von 8 Bän- den, umfaßt in einem Zeitungsdruck nicht ausgeschöpft werden. Der Referent muß sich darauf beschränken, die einzi- gartige Bedeutung dieser Kollektivleistung 40 hervorragender deutscher Fachgelehrter einigermaßen erkennbar zu machen. Das ungewöhnliche dieses Buches der 1000 Seiten besteht in der Tatsache, daß kein universaler Inhalt die Arbeit nur eines kurzen Jahres umfaßt. 40 Gelehrte und Politiker schreiben die Weltgeschichte des Jahres 1941, indem sie die politische Geschichte des Jahres in Bezug auf die Völker, die Staaten und die „Welt“ aus dem Blickwinkel der Wissenschaft aller Nationen und Staatsbildungen der Welt geben. Der Präsident des Instituts und Herausgeber des Jahrbuchs trägt für die von ihm geleitete Arbeit einen treffenden Aus- druck. „Politische Weltgeschichte“ aus der Perspektive der Bewußtseinsentwicklung des europäischen Kontinents zu treiben, war der Auftrag; ihn vorbildlich gelöst zu haben, ist das Verdienst der Veröffentlichung, die dem weltpolitischen Ver- lauf des vergangenen Jahres gemäß, das europäische Problem in seinen räumlichen, rassistischen und völkischen Voraussetzun-

gen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt und die innen- politischen Entwicklungsberichte der Länder „in den Gesamt- verhalt der weltpolitischen Strukturveränderungen“ setzt.

Hier tritt also die Stelle, die, in enger Zusammenarbeit mit den verordneten Organen der Staatsführung sowie der gesamten Staatswissenschaft, alle „Einzelheiten“ der „Welt- politik“ und ihrer Hintergründe (der Außenpolitik und Außen- wirtschaft, der politischen Geschichte, Ueberseegeschichte und Kolonialpolitik, der politischen Geographie und Geopolitik, der Volkstumskunde und Volksgruppenfragen, der Staats- und Kulturphilosophie und Völkerrechtspolitik), sowie neben diesen „politischen Grundwissenschaften“ vor allem auch die besonderen Auslandsprobleme aller Länder aus unterwerter Gesamtschau überblickt, vor den Leser mit nicht weniger als 67 Einzelbeiträgen deren jeder dank der Autorität und be- sonderen Sachkenntnis seines Verfassers höchste Geltungskraft besitzt. So findet der Interessierte, ob Fachmann oder Laie, das letzte Wissen um den Stand der Dinge wie um den Lauf der Ereignisse in der prägnantesten und zuverlässigsten Form. Außerlich in drei klar umrissene Abschnitte gegliedert, be- handelt das Jahrbuch im ersten „grundwissenschaftlichen“ Teil: „Reich und Europa“ in 8 Aufsätzen die allgemeine poli- tische Problematik des Jahres; der zweite, der eigentliche „auslandswissenschaftliche“ Teil: „Die Staaten der Erde im Jahre 1941“ gibt in fünf Unterabteilungen — Europa, Amerika, Afrika, Vorder- und Mittelasien, Ozeanien und der Pazifik — knappe, aber ins Festeste verdichtete Jahreschroniken aller Einzelstaaten, denen jedesmal eine Datenfolge zur Jahresgeschichte des Einzellandes sowie eine Liste der Zusammenhänge der Ver- änderungen der betreffenden Staatsregierungen angehängt ist; der dritte enthält den Leitungsbericht der Forschungs- stätte, der das stolze Jahresergebnis einer deutschen Wissen- schaft zusammenfaßt, die in ihrer imponierenden Gestalt das Ergebnis eines erstaunlich kurzen Zeitraums ist.

Das Jahrbuch der Weltgeschichte ist sehr viel mehr als irgendein Jahrbuch im üblichen Sinne. Es ist die weltpoliti- sche Bilanz eines ganzen Jahres der „Großen Welt- geschichte“; nicht nur ein, sondern das Kompendium der in ihm erfaßten ungeheuren Gesichtsbereiche.

Johannes Meoeler.

Aus aller Welt

Wenn Knaben Berthold Schwarz kopieren

Ehlingen. Zwei Ehlinger Knaben hatten sich eine Art Schießpulver selbst gemacht und es zur Explosion gebracht. Dem 13 Jahre alten G. wurden die Hände abgerissen und am ganzen Körper schwere Verletzungen zugefügt, denen er im Krankenhaus erlag. Sein 11 Jahre alter Kamerad wurde leichter verletzt. Man nimmt an, daß die Knaben sich Schwefel besorgt und noch andere Zutaten beschafft hatten und dabei unvorsichtig zu Werke gingen. Die Kinder mußten ihre „Spielerei“, die sie schon einige Tage gelübt hatten, bitter büßen.

Kleinliche Rache

Stuttgart. Ein tolles Stück leistete sich ein Bauer aus einem Ort im Kreis Münsingen. Der Angeklagte, Besitzer eines 89 Morgen großen Hofes und Vater von acht Kindern, faßte alle Anordnungen, die für seinen Betrieb wie für alle anderen gelten, als persönliche Schikane des Ortsbauernführers auf, mit dem er nicht auf gutem Fuß stand. Nachts suchte er daher alle Schuhe, alte Häfen und vieles andere Gerümpel zusammen und warf es in einen abmähren Hofeimer des Ortsbauernführers. Das hatte natürlich zur Folge, daß das Mähen erheblich gehindert wurde und die Mäh- maschine Schaden erlitt. Der Angeklagte wurde wegen eines Verbrechens gegen die Verordnung zum Schutz der Wehr- kraft verurteilt. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis.

Der Dichter der deutschen Volksseele

Zum 75. Geburtstag von Wilhelm Schäfer am 20. Januar Von Heinz Rusch

Als Wilhelm Schäfer am 28. August 1941 bei Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt seine Dankrede „Goethe'sche Prüfung“ hielt, schloß er mit den Worten, die tief in seine menschliche und künstlerische Persönlichkeit hineinleuchteten: „Aber dies ist wohl das Schwierigste des Künstlerweges, daß wir ihn gläubig gehen müssen, ohne das Ziel zu wissen. Was wir wollen, wird uns erst bekannt, wenn wir es gewollt haben.“

Und an anderer Stelle hatte er von seinen eigenen „Lebensfragen“ gesagt: „Als Kunstwerk geplant und aus- geführt, wollen sie nichts als Kunstwerke sein, die auch an- nommen werden könnten.“

Wenn wir den dichterischen Werdegang Wilhelm Schäfers betrachten, der ihn auf seinem Weg zur Erneuerung der deutschen Epik, im Dienst der Seele seines Volkes“ führte, fallen uns diese beiden Worte als unverbrüchliche Bekennt- nisse eines tief gläubigen und bescheiden hinter seinem Werk zurücktretenden Künstlers besonders ein.

Die ersten Erzählungen und Dramen, die zwischen den Jahren 1897 und 1901 entstanden, hat Wilhelm Schäfer selbst nur als Gelegenheitsstücke nicht als Leistungen bezeichnet. Erst seine „Anekdoten“ führten ihn zur Größe und Eigenart seiner dichterischen Persönlichkeit, erheben das Persönliche zum Allgemeinen. Damit verbunden war die Schaffung eines neuen epischen Stils. Die Objektivierung, Veranschau- lichung und Mythifizierung des Stoffes schen ihm gerade für die Kunst der Anekdote im Sinne Kleists der tragende Grund, auf dem sich seine geistige Arbeit, Gestalter deutscher Schicksalsfragen zu sein, ausbreiten konnte. So ist Wilhelm Schäfer zum Erneuerer und Meister der Anekdote geworden. In der strengen Geschlossenheit und reinen Sachlichkeit der Schäfer'schen „Anekdoten“ aber weitet sich eine Welt, spielen die Schicksale von Menschen durcheinander, erheben sich schnell vorübergehende Szenen zu Symbolen des irdisch- verhänglichen Lebens.

In einem weiteren Raum spielen Wilhelm Schäfers No- vellen und Romane, aber sie alle sind wie Anekdoten dem deutschen Schicksal verbunden. Da ist der Lebensgang des genialen Malers Karl Stauffer-Bern, des großen Volks- erzählers Pestalozzi im „Lebensstag eines Menschenfreundes“, da ist der schicksalvoll sich ausbreitende Roman um Zwingli, die tragikomische Geschichte des „Hauptmann von Köpenick“, der zum Mythos der ganzen Wilhelmshinischen Aera wird, da ist endlich das Heldenlied von der Idealgestalt des germa- nischen Führers „Theoderich“ — Sinnbilder alle und große epische Gestaltungen deutschen Schicksals in vielfältiger Gestalt.

Wilhelm Schäfer, der Handwerkerhohn aus Ottrau in der Schwalm, hat es stets als ehrend betrachtet, wenn man seine Bücher „volkstümlich“ genannt hat. Volkstümlich im Sinne der tiefen, wurzelschaften Beziehung zum Volke. In diesem Sinne sind seine Anekdoten lebendiger als alle an-

Denkzettel für eine Ehrabschneiderin

Bielefeld. Vor dem Amtsgericht Bielefeld war wegen Verleumdung die 46 Jahre alte Frau Paula Dettmar von hier angeklagt. Als Besitzerin eines Hauses hatte sie wiederholt mit ihren Mietern Streitigkeiten. Auch zu der jungen Frau Sch. bestand ein gespanntes Verhältnis. Als diese im Oktober vorigen Jahres die Nachricht vom Helendot ihres seit fünf Jahren bei der Wehrmacht stehenden Mannes erhielt, äußerte sich die Angeklagte gegenüber einem anderen Mitbewohner dahin, es sei gut, daß der Gemann Sch. gefallen sei, da jense man, daß es einen Verraten gebe, der die Frau Sch. jetzt be- strafte habe. Die Angeklagte wollte ihre unerhörten Äuße- rungen jetzt abwischen, wurde aber durch eidliche Aussage der Zeugen überführt und zu einem Jahr Gefängnis ver- urteilt.

Skiläuferinnen fuhren in Rudel hungriger Wölfe

Sofia. In der Nähe der weißbulgarischen Stadt Trn stecken zwei junge bulgarische Skiläuferinnen an einem Waldrand plötzlich auf acht ausgehungerte Wölfe. Die zu- erst erschreckten Mädchen ergriffen die Flucht, konnten je- doch in dem tiefen Schnee nicht schnell vorwärtskommen, so daß die Wölfe, die sofort die Verfolgung aufgenommen hat- ten, ihnen immer näher rückten. Im Augenblick der äußersten Gefahr, als die jungen Mädchen vor Erschöpfung und Angst die Befinnung verloren hatten, erschien unerwartet ein Jäger, der den Kampf mit den Wölfen aufnahm und dem es gelang, mehrere Raubtiere zu töten und die übrigen in die Flucht zu schlagen.

Sudendeutsche Kunst in Straßburg

Im Straßburger Alten Schloß wurde jetzt die Aus- stellung sudendeutscher Künstler eröffnet. Sie dürfte als Gesamtheit schon deswegen besonderes Interesse erregen, weil sie wieder zeigt, wie stark sich gerade in den Grenzgebieten Deutschum und völkische Eigenart erhalten haben. Wir stehen so einer Kunst gegenüber, die ihr Verträgen durch aus- gesprochenen Bodenständigkeit erhält. Unbetritt haben die sudendeutschen Künstler an sich gearbeitet und alles Fremde ausgeschlossen. Das versteht ihrer Kunst die Besonderheit und selbstverständliche Deutlichkeit, in der wir uns geborgen fühlen. Die mit Liebe und innigem Empfinden gestaltete Landschaft in der Malerei herrscht vor. Es ist der Duft der Atmosphäre und die urwüchsig Kraft des Heimatbodens, die der Künstler in seinem Werk festhalten vermag. Man sieht, daß er nicht daran denkt, durch irgendwelche malerischen Originalitäten auffallen zu wollen: ihm geht es einfach um die Gestaltung seines Selbst und des ihm vertrauten Da- seins. Das gibt seiner Malerei die eigene Prägung. Darum wirkt diese Malerei so ruhig und beherrschend, so innerlich gefestigt. Es war gewiss ein sehr glücklicher Einfall, die su- dendeutschen Künstler ins Elßas zu bringen; denn es ist selbstverständlich, daß sich zwischen der elßassischen und der sudendeutschen Kunst ertümlich viele Ähnlichkeiten finden, die wieder beweisen, wie stark das Blut in den deutschen Menschen aller Gauen pulst.

Die Ausstellung, auf die wir in ihren Einzelheiten nicht eingehen können, ist sehr geschickt aufgebaut, so daß ein auf- schlußreiches Bild vom sudendeutschen Kunstschaffen gegeben wird. Vertreten sind Malerei, Graphik und Plastik. Neben der Landschaft tritt in der Malerei auch das sorgsam ge- pflegte Bildnis hervor. Die Graphik erweist durch beson- dere Reichhaltigkeit. Auch die plastischen Darstellungen — wir sehen hier vor allem viele Porträtsbüden — zeichnen sich durch gediegenes Können aus. An kunsthandwerklichen Dingen hätte man gerne mehr gesehen.

Brian van der Broede

Ausklang der Bach-Tage in Heidelberg

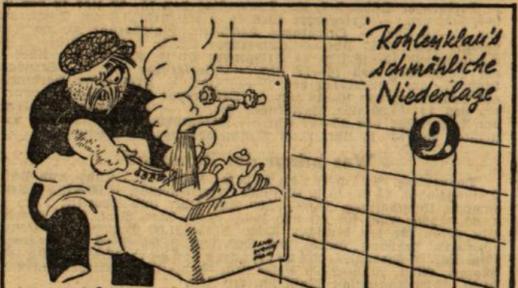
In der Konzertreihe der Stadt Heidelberg und des Bach- vereins wurde die letzte Nacht noch einmal ein musi- kalischer Höhepunkt. Sie galt den vier schönsten Kantaten, die uns von dem 300. die Bach geschrieben hat, erhalten sind. In der ersten Kantate Nr. 58 „Ach Gott, wie manches Herze- leid“, für Sopran und Bass mit Orchester, wird tiefste Her- zensnot schmerzlos Leid und hehre Größe so stark in eine

Darlan-Mörder glaubte an Rettung

Stockholm, 20. Jan. Wie aus einem Londoner Eigenbericht von „Nonbladet“ hervorgeht, glaubte der Mörder Darlans, Bonnier de la Chapelle, daß er nicht hingerichtet werden würde. Als er zur Erschießung geführt wurde, glaubte er immer noch, daß man gegen ihn blinde Schüsse richten würde. Als er das Todesurteil erfuhr, erklärte er, daß es nicht durchgeführt werden würde. Bonnier war bis zum letzten Augenblick überzeugt, daß der Secret Service ihn retten würde.

Eisenhower-Dokumente über Darlan-Mord

Stockholm, 20. Jan. Es steht jetzt fest, daß nordamerika- nische Dokumente über den Mord an Admiral Darlan vor- handen waren. Hiernach ist das Attentat auf die Antiflutung einer bestimmten Organisation zurückzuführen. Der Chefredakteur der „Agence Francaise Independente“, Pierre Mailland, hat nach seiner Rückkehr aus Nordafrika über diese Dokumente in London gesprochen. Er veröffentlicht im „News Chronicle“ einen Bericht hierüber und erklärt auf Grund der Dokumente, daß Bonnier de la Chapelle, der Darlan-Mörder, den Mord mit Unterstützung mehrerer Mit- helfer begangen, von denen drei mit ihm im Auto zum Sommerpalast des Generalgouverneurs fuhrten. Nach Mit- teilung von Pierre Mailland besage ein weiteres nordamerika- nisches Dokument, ein höherer Staatsbeamter habe nach dem Attentat für seine Flucht zu sorgen.



Hände weg vom »Abwasch«, Kohlenklau!

Denn wenn Kohlenklau abwäscht, würden Ströme von heißem Wasser fließen, wo man genau so gut mit einem Bruchteil auskommt. Man darf eben nicht unter fließendem Wasser abwaschen. Auch in die Waschküche darf Kohlen- klau nicht rein. Er würde am liebsten für jedes Waschstück einen Extrakessel heizen. Du und ich und wir alle gehen ihm aber nicht auf den Leim. Wir lassen uns nicht mit so albernen Sprüchen einwickeln wie: „Ach, das bisschen macht doch nichts aus.“ Viele Wenig machen ein Viel — Deutsch- land hat über 20 Millionen Haushalte. Wenn täglich jeder Haushalt nur etwas Kohle erspart, dann kommt eine riesige Menge zusammen. Du mußt dafür sorgen, daß Kohlenklau sie nicht stehlen kann.

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Armbanduhr gestohlen und - verschluckt

Paris. Eine Frau aus Paris, die im Verdacht stand, ihrer Vermieterin eine goldene Uhr gestohlen zu haben, be- nutzte die Nachtstunde um die Uhr in eine Polzeiwäsche begleitenden Beamen, um die gestohlene Uhr zu verschlucken. Das Korpus delikti konnte erst nach einem operativen Eingriff wieder zum Vorschein gebracht werden.

Der umständliche Anwalt

Ein Anwalt hatte seine Verteidigungsrede in großartigem Aufbau begonnen, indem er alle geschichtlichen Genies der Antike zu Hilfe rief und unter anderem auch Hannibal schil- derte, wie er unter gefährlichsten Mähen das europäische Festland erreichte, weite Landstrecken und schließlich die ge- waltigen Schranken der Alpen überwand, dann weiter- marschierte — — — Es verging eine Viertelstunde nach der anderen.

„Herr Anwalt“, unterbrach da der Präsident, „ich bitte Sie dringlichst, lassen Sie die Truppen schneller marschieren!“

Schönheit der melodischen Linie zusammengedrängt, daß sie sich unvergeßlich einprägt. Die zweite Kantate: „Christus, der ist mein Leben“ ist ein wogendes Durcheinander des Chors, der Einzelstimmen und des Orchesters, dessen Veran- den durch die rhythmische Festigkeit der Deklamation gebun- den wird. Eine Oboe Damore begleitet hier den Choral „Ballet will ich dir geben“. Eine musikalische Großtat war weiter die dritte der Kantaten „Näuhze Gott in allen Lan- den“. Die jauchzende Singstimme gegen das im Strahlen- glanz der Bläser überschäumende Orchester lassen Himmel und Erde im Wettbewerb des Lebens erscheinen. Die Kan- tate Nr. 140, die sogenannte „Brautkantate“, mit dem ent- zückenden Violinolo bildet den Schluß.

Daß die Werke solche Kraft ausstrahlen, setzte eine gül- tige und intensive Darbietung voraus, und es ist das Ver- dienst von Universitätsprofessor Dr. Poppe, daß eine Aufführung von solch überwältigender Wirkung zustande kam. Der Chor, über dessen Bedeutung für das Musikleben der Stadt Heidelberg schon so oft rühmend berichtet wurde, war über jedes Lob erhaben. Als Solisten traten hervor Tilla Friem, Berlin, Hans Ch. Stief, Mainz, Hugo Schäfer- Schuchard, Heidelberg, Oskar Barth, Konzertmeister Adolf Berg, Aug. Jukler, Friedrich Plath, Otto Schmörke, Violoncelle Seltsam-Penzien.

Neuer Auftakt in Freiburg

Der neue Intendant der Freiburger Städtischen Bühnen, Paul Sieber, schenkt die Arbeit seines Vorgängers Dr. Auler in der Herausarbeitung einzelner stützender Opern- aufführungen mit fluger Hand fortsetzen zu wollen. Für seine erste Inszenierung in Freiburg wählte er das fäuzlich in Straßburg uraufgeführte Werk unseres oberbairischen Komponisten Leo Jutinus Kaufmann: „Die Geschichte vom schönen Annerl“. Das Freiburger Publikum, das in den vergangenen Jahren durch eine geradezu gemis- senhafte Kenntnisnahme von allem Neuen ein kritisches Ohr für die Auslese des Ueberzeitendlichen erhalten hat, dankte überaus herzlich für die sorgsam ausgearbeitete Auf- führung, die mit Hilfe des Straßburger Vossiten Detter zum ardsten Teil recht glücklich besetzt werden konnte. Diese Neuaufnahme darf wohl als Auftakt der im sommerlichen Musikfest abspielenden Höhe der Spielzeit betrachtet werden.

Edmund Huber.

BADEN UND ELSASS



Die erste gedruckte Dorf-Chronik

Zum ersten Male machte das Institut für Rundfunkwissenschaft der Universität Freiburg den Versuch, die Geschichte eines Dorfes aus der gedruckten Dorf-Chronik, aus der Erzählung der Alten, des Bürgermeisters, des Ortsbauernführers u. a. auch über das gegenwärtige Geschehen im Dorfe im Zeichen des Krieges sprechen zu lassen...

Heidelberg: Als Nachfolger von Martin Kirchner wurde Professor Dr. Karl Heinrich Bauer in Breslau als Ordinarius für Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Heidelberg berufen. Professor Bauer steht im 52. Lebensjahre und stammt aus Schwäbisch-Hall in Unterfranken.

St. Georgen: Eine seltene goldene Doppelhochzeit wurde hier gefeiert. Die beiden Ehemänner, Landwirt Johann Paas und Oberbahnwärter i. R. Christian Schneider, wurden im gleichen Jahre in Mönchweiler geboren...

Freiburg i. Br.: Der Chefbauingenieur der Städtischen Bühnen Freiburg, Arthur Schneider, wurde vom Intendanten des Deutschen Theaters in den Niederlanden in Den Haag, Dr. Wolfgang Müller, eingeladen, als Gast die Oper „Madame Butterfly“ von Puccini zu inszenieren.

St. Georgen: Eine seltene goldene Doppelhochzeit wurde hier gefeiert. Die beiden Ehemänner, Landwirt Johann Paas und Oberbahnwärter i. R. Christian Schneider, wurden im gleichen Jahre in Mönchweiler geboren...

Gemeinschaftswerk der Markgräfler Winzer

Der Wiederaufbau der kriegsbeschädigten Weinberge im Markgräflerland durch die örtlichen Genossenschaften hat schon schöne Fortschritte gemacht. Die Arbeit geht nach folgendem Plan vor sich: In den Aufbaugewannen werden alle alten Reben herausgehauen, wodurch die Weiterarbeit ohne Rücksicht auf die Grundflächengrenzen unbehindert zur Durchführung kommen kann.

„Tobias Wunderlich“ / Eine Volksoper von Joseph Haas

Diese Oper „Tobias Wunderlich“ von Joseph Haas in sechs Bildern stellt einen bedeutenden Weg zur Volksoper dar, nach der wir schon lange suchen. Im Textbuch nach H. S. Driner, betreffen sich Wunder und Wirklichkeit so wie es das Volk liebt. Der Gemeinderat eines Alpenbörzchens läßt den Bildhauer der heiligen Barbara, ein Meisterwerk mittelalterlicher Holzskulptur, öffentlich und meistbietend versteigern.

das vollendet ist und in seiner ganzen Herrlichkeit in seiner Werkstatt steht, nimmt Leben an, um ihm für immer Glück zu schenken. Aus dem Hinüberfließen vom Wirklichen zum Ueberwirklichen, vom Greifbar-Gründlichen zum Sinnlich-Wunderbaren ergibt sich der Stil der Oper. Um sie vollständig zu gestalten, hat Joseph Haas alles hervorgeholt, was zum Herzen des Volkes spricht; vor allem vermeidet er überflüssigen symphonischen Ballast.

Der Goldhah im Kohlenkeller / Goldmünzen im Nennwert von über 10000 Mark nicht angemeldet

Aus purer Gier und grenzenlosem Geiz kam der verheiratete 61 Jahre alte Emil Berner in Pforzheim auf die Anlagelust. Er wurde beschuldigt, in den Jahren 1918 bis 1930 angeblich erworbene in- und ausländische Goldmünzen im Nennwert von insgesamt 10440 Mark bei sich verborgen gehalten und diese der Reichsbank nicht angemeldet zu haben.

besaß ist. Sein Geiz führte so weit, daß er die Ehefrau im Haushaltgeld ankert knapp hielt und bei Sammlungen für das Kriegs-WVH immer nur ganze 30 Pfennige zeichnete. Der Staatsanwalt ließ den Angeklagten noch einmal am Volksverratsverbrechen vorbeikommen und bewachte ihn so vor dem Zuchthaus. So wurde Berner nur wegen eines Devisenvergehens in zwei Fällen mit 1 Jahr Gefängnis und 20000 RM Geldstrafe belegt.

Trichinen bei Fischen

Bei einer Untersuchung im Ravensburger Schlachthof wurden bei zwei im Kreisgebiet erlegten Fischen Trichinen festgestellt, die beim Genuß des Fleisches schwere Gesundheitsbeschädigungen oder sogar den Tod hätten herbeiführen können. Dieser Fund stellt eine erneute Mahnung für die Jäger dar, das Fleisch dieser Tiere der gesetzlich verlangten Untersuchung auf Trichinen zu unterwerfen.

Badische Familienchronik

Geburtsnachrichten: Kronenwirt Josef Weber in Elzach, 30 J. alt; Frau Anna Erbe, geb. Röhle, in Elzach, 30 J. alt; Frau Anna Erbe, geb. Röhle, in Elzach, 30 J. alt; Frau Anna Erbe, geb. Röhle, in Elzach, 30 J. alt; Frau Anna Erbe, geb. Röhle, in Elzach, 30 J. alt.

Mein geliebter Mann, mein lieber Sohn und Bruder, unser Schwiegersohn, Schwager und Onkel, Herr Kurt Venrooy, Kaufmann wurde heute nach schweren Leiden...

Statt Karten. Den vielen Freunden und Bekannten, die uns aus Nähe und Ferne beim Heimgang unserer lieben Schwester Maria Josefa Meyer...

Statt Karten. Beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen Heinrich Kromer, Steinzeugmeister, dürfen wir viele Bekannte...

Heute früh entschlief rasch und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau Karoline Fischer Wwe. geb. Graf, Alt-Eichhornwirtin...

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Elisabeth Beck, geb. Jösel, sagen wir herzlichen Dank.

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Anteilnahme an dem schweren Verluste, den wir durch den Heidentod unseres lieb. Sohnes, unseres guten Bruders und Neffen Werner Lechner, Obersoldat in einer Nachr.-Komp., erlitten haben...

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Großvaters und Schwiegersvaters Johannes Müller, sagen wir den allerherzlichsten Dank.

Familie Gustav Lechner. Karlsruhe, den 17. Januar 1943 Ostendstraße 7.

AMTLICHE ANZEIGEN

Wesfelverteilung an Zuckertrank Ergänzend zu meiner Bekanntmachung vom 16. 1. 43, Apfelsinen- und Mandarinenverteilung betr., weile ich darauf hin, daß Zuckertrank mit Apfelsinen und Mandarinen nicht geliefert werden dürfen.

MIETGESUCHE

Stübchen und zuverlässiges Ehepaar mittleren Alters sucht Wohnung in besserer Lage in Stadt oder Land. Gebil. kann herrlich gelegene Wohnung in Stadt Ost-Badensien gesucht werden.

TAUSCH

Sugmaoline, 47 PS., fabrikneu, Deutz-Holzbergwerk, gegen neuwertigen Pkw, 5-5 1/2 Tonnen, zu tauschen gesucht. Angebote unter R 10784 an die Badische Presse.

WERBE-ANZEIGEN

Vorsicht vor dem „Arbeitsknick“ Mit „Arbeitsknick“ bezieht man den Zeitpunkt, an dem das Nachlassen der Leistungsfähigkeit durch das Auftreten von Fröhnschäden und deren Folgen eintritt.

